

Susan Blackmore — Psychologin

«Es wäre nicht von Bedeutung, wenn ich sterben würde.»

Von MATHIAS PLÜSS

Ivybridge, Devon, Südwestengland. Eine herrliche Kulturlandschaft aus Weiden, Hecken und Steinmauern. Hier wohnt Susan Blackmore, in einem zweihundertjährigen Steinhaus mit grossem Garten und privater Bogenbrücke. Sie empfängt in Gartenstiefeln. Das Haar, das sie sonst gerne rot und blau trägt, ist heute ungefärbt.

Blackmore ist Psychologin und arbeitet als freischaffende Autorin und Dozentin. Sie hat zahlreiche Bücher geschrieben, darunter ein Standardwerk über Bewusstsein («Consciousness: An Introduction»). Während sie früher der Parapsychologie und der Esoterik zugeneigt war, hat sie heute allem abgeschworen, was auch nur entfernt nach Metaphysik riecht. Dinge wie Willensfreiheit und Ich sind für sie reine Gehirnkonstrukte, die sie aus ihrem Leben verbannen will. Blackmore ist mit dem englischen Schriftsteller, Filmemacher und Fernsehmoderator Adam Hart-Davis verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder.

Frau Blackmore, sind Sie überhaupt hier?

Ja und nein!

Wie darf ich das verstehen?

Ja im Sinne von: Es gibt eine Person namens Sue Blackmore, einen Körper, der in diesem Raum sitzt. Aber ich habe nicht mehr wirklich das Gefühl, ein subjektiver Beobachter zu sein, der diesen Raum wahrnimmt. Ich weiss, dass ich nicht getrennt bin von den Dingen hier, von diesem Tisch und von diesem Stuhl. Deshalb: Nein, als bewusstes Wesen bin ich nicht hier.

Sie haben sich zum Ziel gesetzt, das Ich-Gefühl zu bekämpfen: den Eindruck, es gebe eine nichtmaterielle Instanz im Kopf, die die Entscheidungen trifft. Warum?

Wissenschaftlich ist klar: Das Gehirn braucht kein Ich. Es erledigt seine Dinge selber, ein Ich hat da gar nichts zu tun. Das Ich ist eine Illusion, ebenso die Willensfreiheit. Dass ich jetzt einen Kaffee trinke, ist unter anderem die Folge meines Durstes und Ihres Erscheinens. Es ist nicht ein freier Wille, der das entschieden hätte.

Aber es ist doch nicht unangenehm, das Gefühl zu haben, man könne frei entscheiden.

So argumentieren viele Leute. Aber ich will nicht mit einer Lüge leben. Ich konnte mein Leben noch nie von meiner Wissenschaft trennen. Darum bekämpfe ich das Gefühl von Willensfreiheit systematisch, wann immer es auftaucht.

Wie läuft das nun konkret, wenn Sie eine Entscheidung treffen — ohne Willensfreiheit, ohne Ich?

Ein Beispiel: Nächsten Mittwoch bin ich zu einer fantastischen Party bei der Royal Society in London eingeladen. Aber die Reise mit dem Zug geht sieben Stunden, und ich müsste dort übernachten. Soll ich trotzdem hingehen? Eine gewöhnliche, menschliche Entscheidung. Aber ich quäle mich nun nicht stundenlang und denke «uuuh, wie soll ich mich nur entscheiden».

Sondern?

Die Entscheidung wird fallen. Von alleine. Ich besorge mir Informationen, die Zugzeiten, Übernachtungsmöglichkeiten. Und erlaube es so der Entscheidung, dass sie von selber fällt. Wenn ich nicht fahre und mir nachher jemand erzählt, wie toll es war, werde ich nicht wütend sein. Die Entscheidung ist so ausgefallen. Es hat keinen Sinn zu fragen, ob sie auch anders hätte ausfallen können.

Und wer trifft denn jetzt die Entscheidungen?

Niemand. Wissenschaftlich gesprochen, beruhen Entscheidungen auf einer Vielzahl von Prozessen im Gehirn und in der Welt, auf Myriaden von Bedingungen und Ursachen. Es gibt kein kleines Ich, das in meinem Kopf sitzt und dirigiert.

Als Studentin waren Sie entgegengesetzter Ansicht:

Da glaubten Sie nicht nur an Willensfreiheit, sondern an Paranormales, an Astralkörper, an Seelen, die den Körper verlassen können.

Mit 19 Jahren machte ich eine unglaubliche ausserkörperliche Erfahrung. Wir hatten einen Joint geraucht, ich schwebte plötzlich über meinem Körper, verliess den Raum und flog über die Dächer von Oxford. Das war derart realistisch, dass ich nicht glauben konnte, es sei bloss Einbildung. Obwohl, ein paar Tage später habe ich die Dächer kontrolliert und festgestellt, dass nicht alles stimmte. Das College etwa hatte neue Plastik-Regenrinnen, und ich hatte in meiner Vision alte Metallrinnen gesehen.

Dieser Widerspruch hat Sie zur Skeptikerin gemacht?

Nein. Es war ein jahrelanger intellektueller Prozess, bis ich zur Erkenntnis gelangte, dass ausserkörperliche Erfahrungen vom Gehirn selbst erzeugt werden, dass es keine Seele gibt, die den Körper verlässt. Das Bedürfnis, die Willensfreiheit zu überwinden, kam noch später, im Rahmen meiner Übungen in Zen-Meditation, die ich seit dreissig Jahren betreibe.

Was hat Zen mit Willensfreiheit zu tun?

Im Zen-Buddhismus ist alles mit allem verbunden. Es herrscht das Gesetz von Ursache und Wirkung. Da gibt es keinen Raum für Magie. Man spricht im Zen zwar nicht von Willensfreiheit, aber letztlich geht es genau darum. Manche Leute sagen denn auch, es sei das Ziel von Zen, den Dualismus zu überwinden.

Also die Vorstellung, es gebe eine geistige Welt, die von der materiellen Welt getrennt sei.

So fühlt es sich ja an: Ich bin hier drin — und da draussen ist die Welt. Aber das ist eine Illusion. Es gibt nur eine Welt. Zu dieser Erkenntnis kam ich über zwei Wege, durch Meditieren und durch Wissenschaft. In der Meditation kann man die Illusion zum Verschwinden bringen und eins werden mit dem Universum.

Sie kämpfen seit Jahren damit, vom Dualismus wegzukommen. Warum ist das so schwierig?

Es scheint die natürliche Art und Weise zu sein, wie Menschen die Welt sehen. Man findet sie in praktisch allen Völkern, die Anthropologen untersucht haben.

→



Und warum funktionieren die Menschen so?

Wir sind soziale Tiere. In menschlichen Gesellschaften ist es wichtig, sich in andere hineinversetzen zu können. Was denkt, fühlt, plant mein Gegenüber? Das geht leichter, wenn man die Vorstellung hat, in jedem Kopf sitze ein Geist. Interessanterweise denken schon kleine Kinder so. Wenn man Drei- oder Vierjährigen ein totes Tier zeigt, dann sagen sie: Das isst nicht mehr, atmet nicht mehr, geht nicht mehr aufs Klo. Aber es kann immer noch denken und sich erinnern. Also die Vorstellung einer Psyche, die auch nach dem Tod weiterbesteht.

Was halten Sie vom berühmten Diktum «Ich denke, also bin ich»?

Ich bewundere Descartes, aber hier lag er falsch. Es gibt kein Ich, das denkt. Das Ich und das Denken sind vielmehr Produkte eines komplexen Gehirns in einer komplexen Welt. Es existiert aber auch eine Zen-Interpretation des Zitats.

Ja?

Wenn man meditiert und es einem wirklich gelingt, das Denken zu stoppen, dann verschwindet auch das Ich. Es ist also das Denken, das das Ich kreiert, nicht umgekehrt. «Ich denke, also bin ich» würde in dieser Interpretation bedeuten: «Ich denke, und darum habe ich die Illusion eines Ichs. Und wenn ich aufhöre zu denken, verschwindet sie.»

Ist es nicht gefährlich, die geistige Welt völlig zu verbannen? Ohne Willensfreiheit gibt es etwa keine Schuld. Unser Strafrecht beruht aber auf dem Schuldbegriff.

Heute ist es so. Es ginge aber auch anders. Wir könnten ganz pragmatisch sagen, wir setzen auf Abschreckung. Menschen haben keinen freien Willen, aber sie können lernen, so wie jedes Tier lernt. Die Aussicht auf eine Gefängnisstrafe wirkt abschreckend und hält die Leute von Straftaten ab.

Aber wie ist es für Sie persönlich? Agieren Sie anders, seit Sie nicht mehr das Gefühl haben, Sie steuern Ihre Handlungen?

Das ist ein interessanter Punkt. Man könnte ja denken, dass man verantwortungslos würde und schreckliche Dinge zu tun begännen. Aber so ist es nicht. Vielleicht wird man ohne Willensfreiheit sogar netter. Die Welt funktioniert einfach besser, wenn man nett und freundlich ist zu den Leuten.

Albert Einstein sagte in seinem Glaubensbekenntnis, die «Erkenntnis von der Unfreiheit des Willens» versöhne ihn «mit den Handlungen der Menschen». Sie schütze ihn davor, sich selbst und die Mitmenschen «allzu ernst zu nehmen und den guten Humor zu verlieren».

Oh, ein wunderbares Zitat. Ja, ohne Willensfreiheit lebt man wirklich unbeschwerter. Wozu dieses ständige Hadern und Kämpfen? Die Dinge geschehen doch einfach.

Sie nehmen, wie Einstein, die Menschen weniger ernst?

Ja. Zen-Übungen haben auch diesen Effekt. Man ist weniger versucht, auf die Mitmenschen wütend zu werden. Man denkt vielmehr: «Der hat das ja nur gesagt wegen dieser und jener Umstände.» Man wird nachsichtiger.

Sie auch?

Ich denke schon. Aber ich glaube nicht, dass ich besonders einfühlsam bin. Früher war es noch schlimmer. Im Grunde bin ich eine ziemlich egoistische und aggressive Person. Es ist für mich selbst überraschend, dass ich manchmal ziemlich nett sein kann.

Ein Kollege von mir hat Sie eine «Deterministin» genannt. Das ist nicht gerade schmeichelhaft.

Natürlich bin ich eine Deterministin. Im Sinne von: Alles, was im Universum geschieht, wird verursacht durch das, was zuvor geschehen ist. Nicht Deterministin zu sein hiesse: an Gott oder Geister oder Magie zu glauben.

Gibt es einen Sinn des Lebens?

Nein. Man kann dem Leben einen Sinn geben, aber einen ultimativen Sinn gibt es nicht. Nichts ist wichtig, nichts ist beständig. Wir sind Tiere, die durch den ziellosen Prozess der Evolution hierher geraten sind, ohne jeglichen Grund.

Ist das nicht trostlos?

Nicht unbedingt. Manchmal werde ich von meinen Studenten gefragt: «Wie kommen Sie am Morgen aus dem Bett? Warum sich abmühen, wenn alles sinnlos und leer ist?»

Was antworten Sie?

Ich sage: Probiert es aus, morgen früh. Bleibt liegen und denkt, ich kümmere mich um nichts, nichts ist wichtig. Und ihr werdet sehen, es wird euch langweilig, ihr steht auf, und das Leben wird einfach geschehen.

Sie könnten auch antworten: «Ich stehe auf, weil ich das Leben liebe!»

Könnte ich. Aber das ist nicht mein Ding. Ich persönlich finde das Leben ziemlich hart. Ich bin nicht depressiv, aber als Teenager habe ich oft an Selbstmord gedacht. Ich war in einem schrecklichen Internat und wollte wirklich sterben. Heute will ich nicht mehr sterben. Ich glaube aber auch nicht, dass es von Bedeutung wäre, wenn ich stürbe. Also die grosse Liebe zum Leben, die habe ich nicht. Ich komme damit zurecht. Es ist sicher kein Zuckerschlecken. Meine Eltern waren beide dement, und ich musste über Jahre nach ihnen schauen. Seine Eltern an Demenz sterben zu sehen, ist wirklich schrecklich.

Als ich Ihr Haus sah und Ihren Garten in dieser Landschaft...

...oh, es ist wunderbar hier! Aber manchmal macht es die Dinge eher noch schlimmer, weil man denkt: «Ich lebe am himmlischsten Ort auf Erden, und ich geniesse es nicht!»

Sie haben schöne Sätze über das Sterben geschrieben.

Dass unser Bewusstsein verlöscht, so wie es zu Lebzeiten schon Millionen Male verlöscht ist. Wir haben also gewissermassen Übung darin.

Ja. Nehmen Sie etwa den Schlaf: Jeden Abend verschwindet unser Selbst, und am Morgen taucht es wieder auf. Ist das nicht seltsam? Und wir wundern uns nicht einmal darüber.

Sie betreiben Zen-Meditation, sind aber explizit keine Buddhistin. Warum?

Ich mag Zen sehr. Aber der Buddhismus ist zur Religion geworden, mit Schriften und Dogmen und so weiter. Und ich will mich nicht verpflichten, etwas zu glauben, nur weil jemand gesagt hat, es sei wahr.

Was stört Sie konkret?

Ein Buddhist muss zum Beispiel versprechen, dass er nicht tötet. Ich kann das nicht versprechen. Heute Nachmittag gehe ich in den Garten und reisse Unkraut aus. Ich werfe Schnecken in den Fluss, bevor sie meine Setzlinge fressen. Gärtnern ist töten.

MATHIAS PLÜSS ist redaktioneller Mitarbeiter des «Magazins». mathias.pluess@gmx.ch